

# BRIAN KEENE

## Tief begraben

Aus dem Amerikanischen von Michael Krug

FESTA

1. Auflage September 2014  
Copyright © dieser Ausgabe 2014 by Festa Verlag, Leipzig  
By arrangement with Books Crossing Borders, Inc.  
Vermittelt durch Interpill Media GmbH, Hamburg  
Lektorat: Alexander Rösch  
Titelbild: Clinton Lofthouse  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-312-9  
eBook 978-3-86552-313-6

# INHALT

## BUCH 1

TIEF BEGRABEN

Seite 11

## BUCH 2

IM TAL DER VERRÜCKTEN BÄREN

Seite 201

DIE VERGESSENE SCHLUCHT  
DER VERDAMMTEN

Seite 285

# TIEF BEGRABEN

## 1

Ich saß im Kinoraum, sah mir gerade zum 20. Mal eine Folge von *Aqua Teen Hunger Force* an und unterhielt mich mit dem körperlosen Kopf von Dwight D. Eisenhower, als der Rest der Gruppe entschied, dass wir anfangen sollten, uns gegenseitig aufzuessen.

Die Auswahl an Videos traf nicht unbedingt meinen Geschmack. Die Sammlung im Bunker bestand aus einer Staffel von Reba McEntires alter Sitcom, einer Folge von *The Wiggles*, einigen Will-Ferrell-Filmen, der remasterten und digital überarbeiteten *Krieg der Sterne*-Trilogie, einer Staffel von *Aqua Teen Hunger Force*, einigen Episoden von *American Idol* und einer Dokumentation über die Rotwildjagd.

Ich verzichtete absichtlich darauf, mir *Reba* anzusehen, denn Joanna Garcia, die Schauspielerin, die Reba McEntires Tochter spielte, machte mich geil, was ein alles andere als hilfreiches Gefühl ist, wenn man sich als frisch Geschiedener 18 Meter unter der Erdoberfläche aufhält. Dasselbe galt für *The Wiggles* – man kann sagen, was man will, aber einige der Tänzerinnen der Truppe fand ich verdammt heiß. Wenn ich mir die Dokumentation über die Rotwildjagd ansah, musste ich immer daran denken, wie sehr ich Wildbratwurst und Hirschsteak vermisste, was mich hungrig machte – und das ist hier unten im Bunker noch weniger hilfreich, als geil zu sein.

*Krieg der Sterne* hatte ich mir schon ein paarmal reingelesen, seit wir hier unten festsäßen, aber mir ging immer

noch gegen den Strich, dass Han Solo in dieser aktualisierten Fassung nicht mehr zuerst Greedo erschoss. Und was Will Ferrell anging – schieß auf ihn. Ich hatte Will Ferrells Filme noch nie gemocht und fand ihn ungefähr so amüsant wie Hodenkrebs. *American Idol* hatte ich schon vor dem Ende der Welt beschissen gefunden und ich sah keinen Grund, jetzt damit anzufangen, mir diesen Mist anzusehen. Abgesehen davon spielte es keine Rolle mehr, wer gewann, weil mit großer Wahrscheinlichkeit keiner der Kandidaten mehr lebte.

Damit blieb nur *Aqua Teen Hunger Force* übrig, was ich ganz in Ordnung fand, obwohl ich mir manchmal wünschte, jemand hätte auch einige DVDs von *Metalocalypse* hier unten gelassen. Hin und wieder fragte ich mich, ob die Typen, die diese Sendungen produziert hatten, noch irgendwo lebten, vielleicht wie ich verschanzt in einem Bunker, und ob sie immer noch Sendungen in der Hoffnung drehten, dass irgendjemand sie sich eines Tages anschaute.

Ich hatte das Licht ausgeschaltet. Das Kino wurde nur vom Schimmer der riesigen Leinwand erhellt, die einen Großteil der vorderen Wand einnahm. Ich saß auf der linken Seite der ersten Reihe unmittelbar neben Eisenhowers Kopf. Besonders bequem waren die Stühle nicht. Mein Hintern fing zu schmerzen an, wenn er zu lange darauf hockte, und sie knarzten bei jeder Bewegung.

Bevor die Rattenfängerseuche – Hamelns Rache – die Welt in Scheiße verwandelt hatte, waren die Stühle nur von Besuchern des Bunkers benutzt worden – Touristen, die sich bloß einmal daraufsetzten, um sich eine siebenminütige Dokumentation über die Geschichte der Anlage anzusehen. Dwight D. Eisenhower bildete einen bedeutenden Teil jener Geschichte, weshalb sein Kopf hier

herumstand. Man hatte die Technik modernisiert, um DVDs statt der alten Filmrollen abspielen zu können – für meine Museumsführerkollegen und mich gestaltete es sich erheblich einfacher, die Wiedergabetaste an einem DVD-Player zu drücken, als mit Filmdosen herumzuhantieren. Ich denke, Eisenhower hätte das gebilligt.

Eisenhower redete nicht viel. Das konnte er auch nicht. Immerhin handelte es sich bei ihm um eine Bronzestatue und Bronzestatuen reden nicht. Aber damit hatte ich kein Problem. Er brauchte nichts zu sagen, denn er erwies sich als guter Zuhörer, und was ich wirklich brauchte, war ein guter Zuhörer – vor allem, da die meisten anderen Menschen hier unten langsam, aber sicher vollkommen austickten. Das Kino enthielt nicht nur einen Eisenhower. Gerahmte Porträtaufnahmen von ihm hingen an den Wänden neben Aufnahmen des Hotels über dem Bunker und einigen Fotos der Anlage, die aus der Bauphase stammten – alte Schwarz-Weiß-Aufnahmen von Arbeitern der technischen Heeresabteilung, wie sie mit Planierdraht, Kipplastern und Kränen auf dem Gelände ausschwärmten.

Sie schwärmten genauso aus wie damals die toten Ratten, als sie aus der Kanalisation von New York City an die Oberfläche kamen. So hatte alles angefangen – mit der Rattenfängerseuche. Hier in den Bergen von West Virginia kommt einem die Stadt so weit weg vor. Aber es muss stimmen, was man behauptet – dass New York der Mittelpunkt der Welt ist, denn was dort begann, fegte in weniger als einem Monat über den Rest des Planeten hinweg.

Mir laufen immer noch eiskalte Schauer über den Rücken, wenn ich mir vorstelle, wie es gewesen sein muss. Es geschah während der abendlichen Rushhour. Zombieratten krochen aus der Kanalisation hervor und begannen, Fußgänger anzugreifen. Da sie tot waren, bewegten sie

sich deutlich langsamer als lebendige Ratten, doch das spielte keine Rolle. Das hohe Verkehrsaufkommen hatte die Stadt derart lahmgelegt, dass sich den Viechern reichlich Auswahl bot. Die Gehsteige, die Straßen, die Bushaltestellen und U-Bahn-Stationen – überall herrschte ein dichtes Gedränge von Pendlern. Die Leute versuchten zu fliehen, konnten aber nirgendwohin. Die Ratten stillten ihren Appetit. Etliche Menschen wurden zu Tode gebissen. Die Haut wurde ihnen von Gesichtern und Händen gefetzt, Bäuche wurden aufgenagt, damit ihre Angreifer an die Köstlichkeiten im Inneren herankamen. Zahlreiche weitere Opfer wurden zertrampelt, als ihre Mitbürger zu fliehen versuchten.

Schlagzeilen zum Thema dominierten in jener Nacht Fernsehen und Internet. Anfangs bezeichnete MSNBC die Vorfälle noch als Unruhen, während sowohl CNN als auch Fox mutmaßten, dass es sich um einen Terroranschlag handelte. Schon bald einigten sie sich auf Ratten als Auslöser – tote Ratten. So unmöglich es klang, Augenzeugenberichte untermauerten, dass die Tiere tatsächlich tot gewesen waren, als sie zum Angriff ansetzten. Experten machten sich darüber lustig und die Behörden verweigerten jegliche Stellungnahme. Es dauerte allerdings nicht lange, bis Aufnahmen bewiesen, dass es der Wahrheit entsprach, so unwahrscheinlich es auch sein mochte. Ständig neues Bildmaterial dokumentierte, dass die Lage vor Ort mit jeder verstreichenden Stunde chaotischer wurde. Fox sendete live aus einem Krankenhaus. Die Notaufnahme platzte beinahe vor verwundeten New Yorkern. Wen sie gebissen hatten, der wurde sehr schnell krank und starb wenig später. Und nach ihrem Tod kehrten sie zurück. Genau wie die Ratten.

Noch vor dem Ende jener ersten Nacht hatten die

Medien bereits eine Bezeichnung dafür gefunden: Hamelns Rache. Die Rückkehr der Ratten, mit deren Beseitigung man den Rattenfänger beauftragt hatte. Es schien für sie keine Rolle zu spielen, dass es sich bei Hameln um den Namen der Stadt handelte, nicht um den des Rattenfängers. Früher fragte ich mich ehrlich gesagt manchmal, ob die Medien Bezeichnungen und Grafiken auf Abruf bereithielten und nur darauf warteten, sie einzusetzen, wenn die Hölle losbrach. In jener Nacht drängte sich mir dieser Eindruck jedenfalls auf. Wolf Blitzer präsentierte im Fernsehen eine große Illustration eines wie der Sensenmann gekleideten Rattenfängers. Die Worte »Hamelns Rache« überlagerten die Figur. Tote Menschen und tote Ratten griffen die Lebenden an und danach ergänzten diejenigen, die infiziert wurden, ihre Reihen. Die Sender bezeichneten die Toten anfangs als Kannibalen, doch dann, bei einer Nachrichtenkonferenz um zwei Uhr morgens, benutzte der Pressesprecher des Weißen Hauses das Wort, das jedem durch den Kopf ging.

### *Zombies.*

Bis zum Sonnenaufgang am nächsten Morgen hatte die Nationalgarde alles abgeriegelt. New York stand offiziell unter Quarantäne. Brücken, Tunnel und Eisenbahnstrecken wurden mit Blockaden versehen. Die Gardisten hatten den Befehl, auf jeden zu schießen, der versuchte, aus der Stadt zu entkommen, und manche taten es wirklich. Sie mähten kaltblütig Zivilisten nieder. Dann verweigerten einige andere Soldaten den Befehl, auf Zivilisten zu feuern, und wandten sich stattdessen gegen ihre eigenen Kameraden. Schon bald kämpften die Truppen untereinander – und parallel gegen die Zivilisten, die zurückschossen.

Während das Chaos in den militärischen Rängen um sich griff, verbreitete sich die Rattenfängerseuche über die



Stadt hinaus. Sie trat erst in Newark, dann in Trenton und anschließend in Philadelphia auf. Gegen Ende des zweiten Tages hatte sie Buffalo, Baltimore, Washington, D.C. und jenseits der Grenze Teile von Kanada erfasst. Der Präsident rief den landesweiten Ausnahmezustand aus, auch in jenen Gebieten, in denen sich noch keine Symptome der Krankheit zeigten. Die Armee wurde mobilisiert. Allerdings war es zu dem Zeitpunkt bereits zu spät. Man konnte einen Zombie erschießen, nicht jedoch die Krankheit bekämpfen, die überhaupt erst bewirkte, dass Tote wieder auferstanden und umherwanderten. Es bedurfte nur eines Bisses, eines Blutstropfens, etwas Eiter aus einer offenen Wunde – jeglichen Kontakts mit infizierten Körperflüssigkeiten –, und schon entstanden weitere Zombies.

Zunächst befiel die Seuche nur Menschen, Ratten und Mäuse. Bis zur zweiten Woche jedoch war sie auf andere Arten überggesprungen und trat auch bei Hunden, Katzen, Rindern, Bären, Kojoten, Ziegen, Schafen, Affen und anderen Tieren auf. Manche wie Schweine und Vögel schienen immun zu sein, doch die meisten hatten weniger Glück. Noch merkwürdiger fanden Beobachter, dass einige Spezies wie Eichhörnchen und Rehe, die anfangs Anzeichen von Immunität erkennen ließen, später doch noch infiziert wurden. In Wirklichkeit habe ich nie verstanden, warum die Seuche Eichhörnchen nicht von Beginn an befallen hat. Immerhin sind Eichhörnchen nichts anderes als Ratten mit buschigen Schwänzen. Ich weiß nur eins: Sollte sich die Seuche jemals auf Vögel ausbreiten, ist die Menschheit im Arsch.

Aber wahrscheinlich sind wir sowieso im Arsch.

Als die Seuche anfang, von einer Art auf die nächste überzuspringen, war sie nicht mehr aufzuhalten. Die USA, Südamerika und Kanada traf es als Erstes, danach folgten

Europa, Asien und Afrika und zuletzt Australien. Schließlich konnten wir selbst über Satellit kein Fernsehen mehr empfangen. Das Letzte, was man meines Wissens zu sehen bekam, waren Aufnahmen von Zombies, die durch die Straßen von Mumbai schlurften.

Natürlich stellten die Zombies nicht die einzige Bedrohung dar. Neben umherziehenden Banden von Plünderern, Verbrechern und Extremisten gab es Mitglieder des Militärs und der Polizei, die beschlossen hatten, auf sich selbst statt auf uns aufzupassen. Als neues Gesetz setzte sich das Gesetz der Waffengewalt durch. Nicht genug damit, dass man sich davor fürchten musste, von einem toten Freund oder Angehörigen aufgeessen zu werden – man musste sich auch noch Sorgen machen, von einem durchgeknallten, asozialen Arschloch, das sich das Chaos zunutze machte und in der neuen Weltunordnung förmlich aufblühte, ausgeraubt, vergewaltigt oder ermordet zu werden.

Nicht, dass sich die Machthaber über all das den Kopf zerbrechen mussten. Washington, D.C. hatte man bereits frühzeitig evakuiert. Präsident Tyler, der Vizepräsident, das Kabinett, die hohen Tiere aus dem Pentagon und alle Senatsmitglieder sowie deren Personal und Angehörige wurden in sichere, unterirdische Bunker in Pennsylvania, Virginia, Maryland und Colorado verfrachtet. Bunker wie dieser hier, nur moderner. Ich frage mich unwillkürlich, ob sie sich in besserer Verfassung befinden als wir. Vermutlich schon. Ich bezweifle, dass unsere Anführer herumsitzen, sich *Aqua Teen Hunger Force* ansehen und darüber abstimmen, ob sie zum Kannibalismus übergehen sollen oder nicht. Jedenfalls noch nicht.

Ich bin so verdammt hungrig.

Dieser Bunker ist als Rückzugslager gebaut worden, und zwar damals Anfang der 1960er-Jahre, als der Kalte Krieg

so richtig in die Gänge kam. Präsident Eisenhower gab ihn in Auftrag. Deshalb gibt es hier unten diese Bronzebüste seines Schädels und die ganzen Fotos von ihm. Im Fall eines atomaren Angriffs auf die Vereinigten Staaten sollte der Bunker die Senatsmitglieder sowie deren Familien und einige Mitarbeiter aufnehmen. Die Anlage wurde groß genug geplant, um circa 1000 Menschen aufzunehmen. Für ihre Errichtung hatte man knapp 250 Meter weit und 25 Meter tief in einen Felsen gebohrt und gegraben. Einem direkten Treffer eines Nuklearsprengkopfs konnte der Bunker nicht standhalten, aber er war tief und sicher genug, um Menschen darin vor nuklearen Feuerstürmen und radioaktivem Fallout zu schützen. Von Washington, D.C. aus ließ sich die Anlage einfach erreichen – mit der Bahn oder per Flugzeug brauchte man weniger als eine Stunde, zudem verlief ganz in der Nähe eine Autobahn. Damals, als die Regierung den Bunker noch mit Vorräten versorgte, hätten die Menschen darin bis zu 120 Tage überleben können.

Um zu verhindern, dass die Hinterwäldler aus der Umgebung während der Bauarbeiten misstrauisch wurden, ließ man sich für das Projekt eine Geschichte zur Ablenkung einfallen. Der Öffentlichkeit wurde weisgemacht, man errichte auf dem Berg ein neues Luxushotel, das der Gegend zusätzliche Arbeitsplätze bescheren und die lokale Wirtschaft ankurbeln werde. Und genau das geschah auch. Ein prunkvolles Nobelhotel wurde errichtet, das *Pocahontas* – benannt nach seiner Lage im Landkreis Pocahontas –, und es lockte tatsächlich die wohlhabende und mächtige Elite aus aller Welt an. Die Schönen und Reichen kamen in Scharen. Ganze Generationen von Schauspielern, Politikern, Ölbaronen, Bankmagnaten und anderen Wirtschaftskapitänen zählten zu den Stammgästen.

Das Hotel beschäftigte Einheimische und bot somit eine angenehme Alternative für alle jene, die nicht in einem Kohlebergwerk rackern, Holz fällen, sich an der Landwirtschaft versuchen, Schraubenschlüssel drehen oder sich einfach zurücklehnen und von Sozialhilfe leben wollten – die fünf verbreitetsten Beschäftigungen in West Virginia. Im Lauf der Jahre wuchs und florierte die Ortschaft. Dasselbe galt für das *Pocahontas*, das um weitere Gebäudeflügel, einen Golfplatz, Tennis- und Racquetballplätze sowie Stallungen und einen Reitparcours ergänzt wurde und sogar ein eigenes Rollfeld für kleine Flugzeuge bekam.

In all dieser Zeit hatte abgesehen von der Hotelverwaltung niemand eine Ahnung davon, was sich unter dem Berg befand – bis eines Sonntagmorgens vor etwas mehr als einem Jahrzehnt ein Enthüllungsjournalist der *New York Times* die Geschichte auf die Titelseite brachte. Sobald die Geschichte aufgefliegen war, verlor die Anlage jeglichen Nutzen. Die Regierung nahm sie sofort außer Betrieb und überschrieb sie dem Hotel. Irgendwann wollte ein Datenspeicherungsunternehmen den Bunker vom *Pocahontas* pachten, aber die Geschäftsleitung des Hotels hatte andere Pläne. Sie verwandelte die Anlage in ein Museum.

Seit nunmehr zehn Jahren steht der Bunker nun Besuchern und Gästen des *Pocahontas* offen – eine zusätzliche Attraktion für eine ohnehin an Höhepunkten nicht arme Institution. Ich muss es wissen. Seit drei Jahren hatte ich als Museumsführer im Bunker gearbeitet. Die einzige Alternative wäre ein Job bei Walmart gewesen und ich hasste diese verfuckten Supermärkte. Nicht nur, weil meine Exfrau dort gearbeitet hat.

So bin ich hier unten bei den anderen gelandet. Zu dem Zeitpunkt war die Kacke in New York, Philadelphia und

einigen anderen Städten bereits am Dampfen, aber sie hatte sich noch nicht allzu weit ausgebreitet. Jedenfalls nicht bis hierher. Bei uns tauchten zwar auch vereinzelt Berichte über Zombiesichtungen auf, aber West Virginia ist ein derart ländlicher Staat mit so viel Wildnis zwischen den Ortschaften, dass es uns nicht wie eine Epidemie vorkam. Eher so, als sähe man sich im Fernsehen den Anschlag vom 11. September oder Hurrikan Katrina oder eine ähnliche Katastrophe an – man wusste, dass es passierte, und fühlte sich auch damit verbunden, gleichzeitig jedoch schien es unendlich weit entfernt zu sein. Üble Dinge passieren immer nur anderen. Nie einem selbst. Jedenfalls nicht, bis die üblen Dinge unangekündigt an die Haustür klopfen, reinkamen und sich für eine Weile einnisteten.

Über West Virginia war noch nicht der Ausnahmezustand verhängt worden und das Hotel ließ uns nach wie vor zur Arbeit antanzen, obwohl es keinerlei Reservierungen mehr gab. Ich stand gerade draußen auf dem Hinterhof und gönnte mir mit einigen der Mexikaner aus der Küche eine kurze Raucherpause, als die Toten im *Pocahontas* eintrafen. Wir rochen sie, bevor wir sie sahen, aber wir wussten nicht, worum es sich bei dem Gestank handelte oder woher er stammte. Draußen herrschte Hitze und nur eine leichte Brise wehte – gerade stark genug, um die Luft bloß zu bewegen, statt uns abzukühlen.

Uns allen stieg der Mief gleichzeitig in die Nase und brachte mich dazu, die Stirn zu runzeln. Es roch wie der weltgrößte Haufen überfahrener Tiere. Das war mir anfangs durch den Kopf gegangen. Ich erinnere mich noch, dass ich mir die Frage stellte, ob irgendwo in der Nähe ein totes Murmeltier oder dergleichen herumlag. Einer der anderen Angestellten sagte etwas auf Spanisch.

Keine Ahnung, was, denn ich habe die Sprache nie gelernt. Wahrscheinlich so etwas wie »Verdammt, das stinkt!« Keine Minute später schien der Geruch regelrecht überwältigend zu sein. Wir alle schauten uns gegenseitig an, legten die Stirnen in Falten und verzogen die Gesichter. Die Mexikaner redeten miteinander. Ich nickte, als ob ich sie verstünde. Und dann ... dann trafen sie ein. Sie schlurften aus dem Wald und über den Parkplatz auf uns zu.

Zombies.

Ich glaube, am beängstigendsten fand ich, wie still alles blieb. Die Toten schwiegen. Kein Stöhnen, kein Röcheln, kein Rufen, kein Gebrüll. Das entsprach nicht der Norm – zumindest sollte es nicht die Norm bleiben. Im Regelfall geben Zombies durchaus Geräusche von sich. Diese Gruppe jedoch verhielt sich leise. Es ließ sich trotzdem nicht übersehen, dass die wandelnden Leichen es todernst meinten. Mit emotionsloser, zielstrebigem Entschlossenheit hielten sie auf das Hotel zu, humpelten und schlepten sich vorwärts, obwohl einigen Gliedmaßen und wichtige Organe fehlten, während andere ihre Eingeweide wie Hundeleinen hinter sich herschleiften. Die meisten Zombies waren menschlichen Ursprungs, es befanden sich aber auch Tiere unter ihnen. Vorwiegend Ratten, außerdem ein paar Füchse und Stinktiere sowie ein Schwarzbärenjunges, dem ein Auge und der Großteil des Unterkiefers fehlten, was es jedoch nicht davon abhielt, auf uns zuzukommen. Die Toten sind insgesamt sehr entschlossene Bastarde. Ihre Stille ließ diese Entschlossenheit nur umso beunruhigender wirken.

Zwei unserer Landschaftsgärtner rasten mit einem Golfwagen auf sie zu. Bis heute weiß ich nicht, was die Kerle sich dabei gedacht haben. Ist ja nicht so, dass sie bewaffnet gewesen wären, außerdem waren sie bloß Gärtner, keine

Soldaten. Ich habe keine Ahnung, was sie vorhatten. Möglicherweise wollten sie die Zombies überfahren. Wie ihr Plan auch ausgesehen hat, sie bekamen nie die Gelegenheit, ihn umzusetzen. Die Toten mochten langsam sein, aber sie umzingelten einen durch ihre schiere Masse, bis man nirgendwo mehr hinkonnte.

Genau das widerfuhr auch den Gärtnern. Sie überrollten einen Zombiefuchs, allerdings verfiel sich der Kadaver unter einem Hinterrad, was sie abrupt abbremste. Eine Erschütterung ging durch das Fahrzeug. Verfilztes Fell und verwesenes Fleisch wurden über den Asphalt verschmiert. Dann lenkte der Typ am Steuer scharf nach rechts. Ich glaube, er wollte versuchen, das tote Vieh abzuschütteln. Das erwies sich als problematisch, weil Golfwagen nicht für solche Manöver gebaut werden.

Das verdammte Ding kippte auf die Seite und bevor sich einer der Männer aus dem Wrack befreien konnte, hatten die Zombies sie bereits von allen Seiten umzingelt und rückten näher. Einer der Männer fing zu schreien an, als die Toten auf sie zuschlurften. Der andere sank auf die Knie und begann, auf Spanisch zu beten und sich wie wild zu bekreuzigen. Für die beiden wurde es ein langsamer Tod. Die Zombies pferchten sie ein, drängten sich näher und näher, bis sowohl das Gefährt als auch die Opfer außer Sicht gerieten. Ihr Gebrüll verkam zu einem Wimmern, das kurz darauf erneut in Schreie umschlug. Ein Zombie reckte seinen Arm wie triumphierend in die Luft. In den Fingern hielt er ein Stück rohes, rotes, triefendes Fleisch.

Mehr brauchten wir nicht zu sehen. Wir drehten uns um und flüchteten, rempelten uns und brachten uns in unserer Hast gegenseitig zum Stolpern. Hinter uns setzten unvorstellbar grässliche Geräusche ein – reißende, schmatzende, knirschende Laute. Die Schreie waren inzwischen

verstummt. Wir rannten zurück ins Hotel, mussten jedoch feststellen, dass die Kacke auch im *Pocahontas* bereits dampfte. Zombies strömten sowohl durch den Haupteingang als auch durch die Türen zum Meditationsgarten herein. Sie schwärmten durch die Lobby und um die Fahrstühle aus und bahnten sich einen Pfad, die lange Reihe der Nobelgeschäfte entlang, die den Großteil des Erdgeschosses der Hotelanlage einnahmen—Juweliere, ein Zigarrenhändler, Süßwarenläden, Coffeeshops, eine Buchhandlung, Boutiquen und ähnliche Einrichtungen, die ausschließlich für die Gäste des Hauses existierten. Kein Bewohner der Ortschaft hätte es sich leisten können, hier einzukaufen.

Ich stieß mit meinem Kumpel Mike zusammen, der als Bankettleiter im Hotel arbeitete. Rückblickend betrachtet ist es allein Mikes Schuld, dass ich in diese gottverdammte Lage geraten bin. Er streckte die Hände aus, packte mich an den Schultern und hielt mich mitten im Laufen auf. Zuerst erkannte ich ihn vor lauter Angst nicht mal. Ich versuchte, ihn wegzustoßen, aber er drückte kräftiger zu. Meine Hände ballten sich zu Fäusten.

»Lass mich los, Arschloch! Siehst du denn nicht, was hier abläuft?«

»Der Bunker!«, rief er. »Wir müssen alle nach unten in den Bunker, Pete.«

Und mit einem Schlag änderte sich alles. Es war, als hätte Mike magische Worte ausgesprochen. Ich hatte immer noch Angst, aber mein Verstand wurde klarer. Ich fing an, ans Überleben zu denken, statt nur in blinder Panik davonzurennen. Meine Furcht beherrschte mich nicht mehr – *ich* beherrschte *sie*. Es fühlte sich ungemein zenmäßig an. Menschen hasteten an uns vorbei, wankten, stolperten und weinten. Gebrüll und gellende Schreie erfüllten den Gang. All das schien weit entfernt zu passieren,



von uns isoliert. Ich fühlte mich plötzlich wie auf einer einsamen Insel.

»Der Bunker ... Scheiße, warum ist mir das nicht eingefallen?«

»Du hast doch den Schlüssel, oder?«

Ich nickte. Als Museumsführer besaß ich eine von sieben Schlüsselkarten aus Plastik, die uns Zugang zum Bunker verschaffen konnten. Ich wollte gerade etwas erwidern, als mir auffiel, wie sich Mikes Augen weiteten. Er biss sich auf die Unterlippe, aber ich glaube, es war ihm gar nicht bewusst. Mike starrte auf irgendetwas in meinem Rücken. Ich drehte mich um und zuckte wegen des bestialischen Gestanks zusammen. Eine Gruppe von Zombies kam langsam auf uns zu.

»Scheiße.«

»Sag so vielen wie möglich Bescheid«, drängte Mike.  
»Wir treffen uns unten.«

»Wo willst du hin?«

»In die Küche. Unmöglich abzuschätzen, wie lange wir dort unten bleiben müssen. Wir brauchen Lebensmittel und Wasser.«

»Gute Idee. Ich komme mit.«

»Nein, Pete. Du musst allen anderen Bescheid geben. Ich kümmere mich darum, Vorräte zu beschaffen.«

»Du kannst den ganzen Kram nicht allein tragen.«

»Ich lade ihn auf einen Wagen und benutze den Lastenaufzug. Der fährt geradewegs zum Tagungszentrum. Solange du die Bunkertür offen lässt, passiert mir nichts.«

Ich runzelte die Stirn. »Bist du sicher?«

Er nickte. »Ganz sicher. Mach schon.«

»Sei vorsichtig.«

»Du auch. Lass nur unbedingt die Tür für mich offen.«

Ich versprach es ihm, dann rannte er den Flur entlang

davon und wich dabei den Toten mühelos aus. Seine Bewegungen erinnerten mich an einen Footballspieler, der auf die Endzone zustürmt, um einen Touchdown zu schaffen. Wann immer die Zombies nach ihm griffen, war er bereits an ihnen vorbei. Ich drehte mich in die andere Richtung und trat den Weg zum Bunker an.

Als ich Mike das nächste Mal sah, war ihm die Kehle herausgerissen worden, seine Nase hing nur noch an einem dünnen Hautstrang und eines seiner Augen fehlte. Aber davon ließ er sich nicht aufhalten. Wie angekündigt kreuzte er an der Bunkertür auf.

Und dann wollte er mich fressen.

Es gab zwei Zugänge zum Bunker. Einer verlief durch einen Tunnel, dessen Zugang sich draußen auf der anderen Seite des Bergs befand, ein Stück vom Hotel entfernt. Wenn wir Besucher herumführten, fuhren wir normalerweise mit dem Bus dorthin und begannen dort mit der Tour. Der Eingang verfügte über eine drei Meter hohe Explosionsschutztür aus Stahl, an der ein großes Schild mit der Aufschrift GEFAHR: HOCHSPANNUNG prangte. Ursprünglich war das Schild angebracht worden, um Neugierige abzuschrecken – Spaziergänger oder Jäger, die zufällig darüber stolperten –, aber mittlerweile erfüllte es keinen Zweck mehr. Das *Pocahontas* ließ es nur um des Effekts willen wegen an der Tür hängen. Da der Bunker inzwischen nur noch als Museum genutzt wurde, verlieh ihm das Schild einen Hauch von Authentizität.

Der andere Zugang befand sich im Hotel selbst und grenzte an das im Untergeschoss untergebrachte Tagungszentrum. Das Tagungszentrum bestand im Prinzip aus einem riesigen, offenen Saal, in dem verschiedene Organisationen und Gruppen Konferenzen, Personalversammlungen,

Abendveranstaltungen und Ähnliches abhielten. Man konnte den Saal nur als äußerst schlicht bezeichnen. Der Teppichbelag war dünn und abgewetzt. Die Deckenbeleuchtung strahlte zu hell. Die Wände waren in einem einfallslosen Weißton gestrichen.

Ich habe mal gehört, wie ein Hotelgast das Dekor als »unsagbar langweilig« beschrieb. Allerdings verbarg eine dieser langweiligen Wände den zweiten Eingang zum Bunker. Wenn man die Trennwand beiseiteschob, kam dahinter eine weitere Explosionsschutztür aus Stahl zum Vorschein, größer als jene am Tunnelzugang draußen. Sie maß dreieinhalb Meter in der Höhe, ebenso viel in der Breite und wog über 25 Tonnen. Trotz ihrer Dimensionen ließ sich die Explosionsschutztür von innen mühelos öffnen. Jeder gesunde Durchschnittsmensch wäre dazu in der Lage gewesen. Es gab ein Rad, das man drehte, um sie zu öffnen oder zu schließen, und man musste dafür lediglich eine Masse von etwa zehn Kilogramm bewegen. Bei Rundgängen verließen wir den Bunker immer auf diesem Weg und die Besucher zeigten sich jedes Mal überrascht, wenn sie auf einmal das Hotel betraten.

Ein Kreischen holte mich jäh in die Gegenwart zurück. Eine Frauenstimme. Ich konnte nicht einordnen, zu wem sie gehörte, aber sie brüllte, dass ihr etwas ins Gesicht beißen wolle.

Die Zombies fluteten die Lobby und es blieb keine Zeit, um auf einen der Aufzüge zu warten. Ich entschied mich stattdessen für die Treppe, nahm zwei Stufen auf einmal, stürmte hinunter und blieb am Ende des Treppenhauses stehen. Ich legte ein Ohr an die Tür und lauschte, wollte herausfinden, ob es im Tagungszentrum noch sicher war oder nicht, doch das ließ sich unmöglich abschätzen. Dafür hallte das Geschrei von oben zu laut herunter. Also holte

ich tief Luft, öffnete die Tür langsam ein Stück und spähte in den Saal.

Entweder hatte sich Mikes Warnung verbreitet oder andere hatten dieselbe Idee wie er gehabt, denn an der Wand kauerte eine Gruppe von etwa 25 Personen. Ungefähr die Hälfte der Leute kannte ich – Hotelpersonal. Bei der anderen Hälfte schien es sich um Gäste oder Besucher zu handeln. Ein großer, kräftiger Kerl trug die Montur eines Technikers vom lokalen Kabelnetzbetreiber. Mein Freund Drew befand sich ebenfalls unter ihnen und ich fühlte mich auf Anhieb besser, als ich ihn bemerkte. Ich trat durch die Tür und eilte zu den Leuten hinüber.

»Pete!« Drew stürmte auf mich zu. »Bitte sag, dass du einen Schlüssel hast, um reinzukommen.«

Nickend zog ich die Schlüsselkarte aus meiner hinteren Hosentasche. Drew seufzte spürbar erleichtert.

»Gott sei Dank. Ich dachte schon, wir seien hier unten gefangen.«

Die Gruppe scharte sich um mich und versperrte mir den Zugang zur Trennwand. Hinter uns polterte etwas im Treppenhaus. Die Leute gingen mir aus dem Weg und ich eilte zur Mauer, um die Trennwand zur Seite zu schieben und die Explosionsschutztür freizulegen. Der Lärm aus dem Treppenhaus wurde lauter. Ich zückte meine Schlüsselkarte. Das Schloss öffnete sich und ich drehte das Rad. Mit einem tiefen, unheilvollen Dröhnen schwang das Tor auf.

»Alle rein!«

Das brauchte ich niemandem zweimal zu sagen. Die Gruppe hastete in den Bunker, die Leute rempelten sich dabei heftig. Drew bildete das Schlusslicht des Trosses. Er hielt inne, als er bemerkte, dass ich ihm nicht folgte.

»Kommst du nicht?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich muss auf Mike warten. Er

ist zurück in die Küche gerannt, um uns Vorräte zu holen.«

Drew schaute zum Treppenhaus, zu den Fahrstuhlüren und dann zurück zu mir. Seine Augen waren geweitet, seine Züge verkniffen. »Glaubst du, er kann das schaffen?«

»Muss er. Sonst verhungern wir. Da drin sind keine Lebensmittel. Nur ein Verkaufsautomat mit Limonade, Chips und ähnlichem Mist.«

Hinter uns fragte jemand: »Was ist denn los?«

Drew und ich drehten uns um. Es war der Servicetechniker von der Kabelfirma. Er starrte uns verwirrt an. Durch die Angst wirkten seine Züge angespannt und bleich. Seine hohe Stirn glänzte vor Schweiß. Er sonderte einen säuerlichen Geruch ab. Aus dieser Entfernung konnte ich den über der Brusttasche seiner Montur eingestickten Namen lesen: CHUCK.

»Wir warten auf jemanden«, erklärte ich.

Chuck blinzelte. »Aber diese Kreaturen ...«

»Sind noch nicht hier unten. Mein Freund Mike ist losgerannt, um uns Lebensmittel und andere Vorräte zu besorgen. Sobald er hier eintrifft, schließen wir das Tor.«

»Scheiß drauf«, rief jemand. Ich konnte nicht erkennen, wer. Die Gruppe stand so dicht zusammengepfercht wie Sardinen in einer Konservendose. »Wenn Sie hier rumlungern und auf Ihren Freund warten wollen, dann nur zu. Aber machen Sie zuerst die verdammte Tür zu.«

»Ehrlich gesagt«, meldete sich Drew zu Wort, »seh ich das auch so.«

»Uns passiert hier unten nichts«, beharrte ich. »Die Zombies sind oben im Erdgeschoss.«

Dann schwang mit einem Knall die Tür zum Treppenhaus auf. Ein Leichnam polterte in den Konferenzraum und strafte mich Lügen. Mein Blick wanderte hinüber zum

Lastenaufzug. Die Türen blieben geschlossen, die Lämpchen darüber zeigten an, dass sich der Fahrstuhl noch in der Lobby befand. Zähneknirschend unterdrückte ich den Drang, in den Bunker zu flüchten und das Tor zu verriegeln.

»Verdammt noch mal, Mike ...«

Der erste Zombie rappelte sich auf und starrte uns an. Dann schlurfte er los und streckte uns eine Hand entgegen. Der andere Arm hing schlaff an der Seite herab, offensichtlich an mehreren Stellen gebrochen. Gesplitterte Knochen ragten wie Igelstacheln aus der aufgerissenen Haut. Der Mund stand offen, die gräulich weiße Zunge baumelte wie eine Nacktschnecke heraus. Die Kreatur bewegte sich einen weiteren Schritt auf uns zu. Zwei andere Leichen kamen aus dem Treppenhaus und schlossen sich dem ersten Toten an. Dann stieß noch ein weiterer zu ihnen.

»Komm schon, Pete.« Drew zupfte an meiner Schulter.  
»Wir müssen zumachen.«

»Wir müssen auf Mike warten.«

»Offensichtlich kommt er nicht«, meinte ein anderer Mann. Später sollte ich erfahren, dass er Jim Mars hieß.  
»Wenn wir noch länger warten, sind wir tot.«

»Er hat recht, Pete«, sagte Drew. »Mach schon!«

Mit einem Schulterzucken befreite ich mich von Drews Hand und schaute erneut zum Aufzug. Die Lämpchen darüber leuchteten und zeigten an, dass er sich bewegte.

»Wenn wir ohne Lebensmittel da reingehen«, gab ich zurück, »sind wir genauso tot.«

»Das überstehen wir schon. Wir brauchen nur wenige Tage zu warten. Wenn wir nicht rauskommen, wird ihnen früher oder später langweilig und sie verziehen sich.«

Die Zombies schlurften näher. Hinter uns signalisierte die Gruppe im Bunker ihre Zustimmung zu Drews Meinung

und bedrängte mich, die Tür zu schließen. Dann trat Chuck vor.

»Passen Sie auf«, sagte er. »Das ist Scheiße. Wenn Sie nicht mitkommen wollen, ist das Ihr Bier. Bleiben Sie ruhig hier und lassen Sie sich fressen. Aber wir schließen jetzt die Tür.«

Ich wollte ihn gerade anschauen, aber dann bimmelte der Aufzug und die Türen öffneten sich. Wir alle starrten in diese Richtung. Mike trat heraus. Selbst wenn er nicht so offensichtlich übel zugerichtet gewesen wäre, hätte ich auf Anhieb bemerkt, dass mit ihm etwas nicht stimmte, weil er sich ruckartig und stockend bewegte. Mich schauerte und ich konnte den Blick nicht von den grausigen Verletzungen abwenden, die er sich in der kurzen Zeit seit unserer letzten Begegnung zugezogen hatte. Neben dem fehlenden Auge, der herausgerissenen Kehle und der beinahe vollständig abgetrennten Nase, die nur noch an einem Hautfetzen baumelte und bei jedem Schritt gegen seine Wange klatschte, glich der Schritt von Mikes Hose einem blutigen Chaos. Ich konnte mir nicht sicher sein, aber es sah so aus, als sei ihm der Schwanz abgerissen worden.

Er befand sich nicht allein im Fahrstuhl. Unmittelbar hinter den geöffneten Türen stand ein Rollwagen, schwer beladen mit Konservendosen, Schachteln voller getrockneter Lebensmittel und Kisten mit Mineralwasser in Flaschen. Oben auf den Vorräten lag ein Erste-Hilfe-Koffer. Außerdem umgaben den Wagen fünf weitere Zombies. Sie schlepten sich hinter Mike her und starrten uns mit ausdruckslosen Zügen an. Ihre Münder glänzten rot. Die Lampen im Tagungszentrum flackerten und wurden schwächer, um dann wieder hell aufzuleuchten. Das Blut in den Gesichtern der Zombies wirkte dadurch noch schauerlicher.





# IM TAL DER VERRÜCKTEN BÄREN

*Die folgende Geschichte basiert auf wahren Begebenheiten.*

## 1

Morgan und seine Gruppe hörten die Holzfäller schon lange, bevor sie vor ihnen auftauchten. Der Lärm hallte durch den dichten, schattigen Wald – das schwere, monotone Pochen von großen Äxten, die auf Holz prallten, das bienenartige Brummen von Sägen, die derben, knurrigen Flüche, Gesprächsfetzen und angestregtes Keuchen. Morgan und die anderen folgten einfach den Geräuschen und ritten hintereinander um die Biegung des munter vor sich hin strömenden Flusses, bis die Arbeiter in Sicht gerieten. Diese setzten ihre Beschäftigung fort, ohne die Neuankömmlinge zu bemerken. Morgan überraschte das nicht. Über all den Lärm hinweg konnten die Holzfäller kaum gehört haben, wie sie näher kamen.

Die letzten 30 Kilometer waren Morgan und die anderen durch das seichte Gewässer und am Flussufer entlanggeritten, anstatt zu versuchen, die Pferde durch das dichte, erstickende Unterholz zu führen. Die Tiere mochten den Wald nicht. Er beunruhigte sie. Tatsächlich machte er auch Morgan nervös, wenngleich er sich nie getraut hätte, es gegenüber den anderen zuzugeben – diesen Luxus konnte er sich nicht erlauben. Sollte er nur die geringsten Anzeichen von Unentschlossenheit oder Furcht erkennen lassen, würden sie sich darum drängen, seinen Platz als Anführer der Gruppe einzunehmen.

Also behielt er seine Bedenken über den Wald für sich. Seit sie diesen weitläufigen Abschnitt kühler, düsterer Wildnis erreicht hatten, wurde er das unheimliche Gefühl nicht los, von den Bäumen beobachtet zu werden. Bevor sie auf die Holzfäller gestoßen waren, hatte ihn bereits das Fehlen jeglicher Geräusche verunsichert – weder zwitschernden Vögel, noch schnarrten Eichhörnchen, nichts von dem Üblichen, was man sonst in Wäldern so hörte. Als habe Mutter Natur beschlossen, sich in Schweigen zu hüllen.

Morgan kniff die Augen zusammen und betrachtete seine Umgebung. Die letzten Kilometer hatte sich der Fluss durch ein langes, aber schmales Tal gewunden. Die Holzfäller hatten entlang des Ufers eine breite Schneise gerodet. Sie erstreckte sich bis tief in den Wald hinein und endete auf einem fernen Hügel, den hohes Gras, breithalmige Farne und ein bunter Regenbogen aus Wildblumen bedeckten.

Morgan lächelte über die schlichte Schönheit und betrachtete die unterschiedlichen Abstufungen von Rot, Gelb, Blau, Weiß und Violett. Als Kontrast dazu stand auf dem Hügel eine hässliche, primitive Schlafbaracke, zusammengebastelt aus ungleichmäßigen Kiefernholzbrettern, Soden und Steinen. Das Gebilde sah robust, aber zugig aus. Morgan vermutete, dass darin im Winter eine Kälte wie im Schoß einer Eishexe herrschte. Rauch kräuselte sich träge aus dem Kamin auf dem Dach der Hütte.

Morgan zügelte sein Pferd. Einer nach dem anderen lenkte der Rest der Gruppe seine Tiere neben ihn und brachte sie ebenfalls zum Stehen. Morgan nickte jedem der Reiter nacheinander zu: Tom Parker, groß, mürrisch und blass, mit einer s-förmigen Narbe unmittelbar über einer schmalen Augenbraue, gesegnet mit der Gabe, beim Pokern zu betrügen wie kein anderer; Henrik Gunderson,

der Mann aus den Bergen, dessen dauerhaft finstere Miene zusammen mit den tabakfleckigen Zähnen hinter seinem dichten, ungepflegten, grau melierten Bart verborgen blieb; Vernon Stephens, dick, krummbeinig und schmierig, die Knollennase von Mitessern und blauen Venen übersät – er rang nach Atem, während er schlaff im Sattel hing.

Dann gab es da noch Eli Johnson, der ein zahnluckiges Gebiss und blutendes Zahnfleisch aufblitzen ließ, als er freudlos lächelte – auf dem Sattel seines Pferdes ruhte seine linke Hand, rosa und knorrig, weil er sie sich vor vielen Jahren bei einem Feuer in einer Pferdestation in Kansas City verbrannt hatte; und zu guter Letzt Clara, die aus einem Bordell in Wisconsin weggelaufen war und hinter Johnson auf dem Pferd saß – ihr langes, gewelltes Haar quoll unter ihrem Hut hervor, die zierlichen Hände umschlangen Johnsons Taille. Keiner von ihnen sprach. Sie beobachteten stumm die Arbeiter.

Es waren vier Holzfäller. Zwei bedienten eine riesige Handsäge, schoben und zogen sie hin und her, während sich das Blatt tief in eine knorrige alte Eiche nagte. Sägespäne und – trotz der kühlen Brise – Schweiß bedeckten die Körper beider Männer. Zwei ihrer Kollegen schwangen schwere, unhandliche Äxte und hackten damit auf den bereits gefällten Gefährten der Eiche ein. Immer noch hatten sie die Reiter nicht bemerkt. Stephens drehte sich im Sattel zur Seite und furzte. Gunderson spuckte geräuschvoll einen Pfropfen braunen Tabaksaft auf den Boden. Sein Pferd wieherte. Endlich schauten die Holzarbeiter auf, sichtlich erschrocken über die unerwartete Gesellschaft.

Mit einem beruhigenden Lächeln hob Morgan die rechte Hand zum Gruß. »Howdy.«

Einer der Männer nickte und hielt seine Axt argwöhnisch vor sich.

»Howdy«, erwiderte der Holzfäller die Begrüßung. »Wo kommt ihr denn alle her?«

»Von da hinten.« Morgan deutete mit dem Kopf die Richtung an. »Entschuldigt. Wir wollten euch nicht erschrecken oder so. Sind nur auf der Durchreise.«

»Tja, ich schätze, ihr habt uns schon 'nen ordentlichen Schrecken eingejagt, aber macht ja nichts.«

»Sieht nach Arbeit aus, bei der einem die Brühe läuft«, meinte Morgan. »Nach harter Arbeit. Nach verdammter harter Arbeit.«

Einer der Männer an der Säge nickte. »Kann man wohl sagen.«

Morgan ließ die Hand langsam an der Seite herabsinken, um die Arbeiter nicht noch mehr einzuschüchtern. Sein Lächeln hielt er aufrecht.

»Tja«, sagte er, »ich könnt mir vorstellen, dass ihr Jungs 'ne Pause gebrauchen könntet. Hab ich recht?«

Darüber schmunzelten die Holzfäller und entspannten sich sichtlich.

»Ja«, pflichtete ihm der Kerl mit der Axt bei. »Ich schätze, das könnten wir.«

»Wollten ohnehin grade eine machen«, bestätigte einer seiner Gefährten.

»Gut«, erwiderte Morgan. »Bitte lasst mich dabei helfen.«

»Was soll das hei...«

Weiterhin lächelnd zog Morgan seine Pistole und schoss dem Mann ins Gesicht. Die Nase, das Kinn und die Zähne des Arbeiters lösten sich in einer nassen, roten Explosion auf. Mit der Axt in den Händen wurde der Mann herumgeschleudert und kippte um. Bevor sich die drei anderen Holzfäller auch nur rühren konnten, hatten Gunderson, Parker und Johnson bereits die Waffen gezogen und sie abgeknallt.

Clara hatte kichernd die Hände über die Ohren gelegt, um den Lärm abzuschirmen. Stephens beobachtete das Geschehen lediglich und blinzelte auf seinem überanstrengten Pferd wie eine plumpe Kröte. Keines der Tiere reagierte auf die Schüsse. Wie die Reiter hatten auch sie sich mittlerweile daran gewöhnt. Die Knalle hallten wie träger Donner durch das Tal und den umliegenden Wald. Der Lärm verursachte ein Klingeln in ihren Ohren. Beißender Rauch trieb durch die Luft.

Als der letzte Holzarbeiter fiel, verbreiterte sich Morgans Lächeln. Er hob den Kopf, legte eine Hand an den Mund und brüllte: »Baum fällt!«

Lachend stieg die Gruppe ab und betrat die Lichtung, um die Leichen der Holzfäller zu durchsuchen. Sie kramten in den Taschen, fanden jedoch nichts Nützliches.

»Scheiße«, brummte Parker. »Die sind den Preis der Kugeln nicht wert, die wir in sie gejagt haben, Morgan.«

»Glaubt ihr, oben in der Hütte sind noch welche von denen?«, fragte Johnson, der das provisorische Gebilde argwöhnisch beäugte.

»Das bezweifle ich«, erwiderte Morgan. »Wenn da oben noch welche wären, hätten sie längst angefangen zu schießen oder wären zumindest rausgekommen, um nachzusehen, was der Tumult soll.«

Stephens, der neben einer der Leichen gekniet hatte, stand rasch auf. Seine entstellte Nase rümpfte sich angewidert. »Verflucht noch eins!«

»Was denn?«, fragte Clara.

»Der da hat sich in die Hose geschissen, als er gestorben ist. Ich hab das Zeug an den verdammten Fingern!«

Clara und Parker brachen in Gelächter aus.

Morgan schenkte Stephens' Dilemma keine weitere Beachtung und deutete zur Hütte auf dem Hügel hinauf.

»Ich schätze, da oben könnten wir was Brauchbares finden. Im schlechtesten Fall können wir zumindest dort übernachten. Keine schlechte Sache, mal wieder ein Dach über dem Kopf zu haben.«

Johnson nickte. »Solang es keine Löcher hat.«

Gunderson legte die Stirn in Falten. »Hältst du das echt für 'ne gute Idee, Boss? Hier zu lagern?«

»Wir müssen uns ausruhen«, gab Morgan zurück. »Und die Pferde auch. Wenn wir sie weiter so hart rannehmen wie bisher, krepieren sie uns unterm Hintern weg. Ich weiß ja nicht, wie's euch geht, aber ich kann mich nicht mit der Vorstellung anfreunden, zu Fuß vor unseren Verfolgern zu fliehen.«

»Hast wohl recht«, räumte Gunderson ein. »Aber was, wenn uns die Truppe hier aufstöbert?«

»Ich denke, darüber brauchen wir uns keine Sorgen zu machen«, erwiderte Morgan. »Eigentlich glaube ich sowieso nicht, dass sie noch hinter uns her sind.«

»Wie kannst du da so sicher sein?«, fragte Eli.

»Das ist wildes Land. Hier draußen gibt's nur Indianer, Viehzeug und Typen wie die, die wir gerade abgeknallt haben – Holzfäller und Goldsucher. Die meisten der Männer im Verfolgertrupp sind Stadtmenschen. Immer gewesen. Die wollen ihre drei warmen Mahlzeiten am Tag, mit Besteck und auf einem Herd gekocht statt auf offenem Feuer. Sie mögen ihre Bücher, ihre Musik und sitzen abends gern rum, sprechen darüber, wen sie wählen sollen, und diskutieren über die Probleme der Welt, als könnten sie etwas daran ändern.

Worauf ich rauswill: Sie sind verweichlicht und werden es seit dem Ende des Krieges immer mehr. Neben ihren dicken, fetten Brieffaschen haben sie auch dicke, fette Bäuche bekommen. Die sind schon so lange hier draußen,

dass sie ihre warmen Betten und ihre Frauen vermissen. Inzwischen kommen sie nicht mehr ohne ihre Annehmlichkeiten aus. Ich glaube kaum, dass sie allzu lange hierbleiben wollen. Die kehren bald um und reiten zurück, ganz gleich, wie hoch das Kopfgeld für uns ist. Aber nur für alle Fälle bleiben wir eben lang genug in diesem Tal, um uns auszuruhen, danach reiten wir weiter.«

»Und wohin?« Stephens ließ einen weiteren lauten Furz fahren, als er sich am Flussufer bückte, um die Exkreme des Toten von den Fingern abzuwaschen.

Morgan zuckte mit den Schultern. »Weit weg von deinem jämmerlichen Arsch, schlage ich vor. Verdammte, du stinkst. Erinnerst mich an die Huren in dem Puff, aus dem wir Clara geholt haben. Deren Mösen haben gemodert wie dein Arsch, Stephens.«

Lachend setzte sich die Gruppe den Hügel hinauf in Bewegung.

Morgan drehte sich zu Stephens zurück und nickte in Richtung der vier Leichen. »Wirf die Kadaver ins Wasser – weit genug raus, damit die Strömung sie wegschwemmt. Achte drauf. Wir wollen nicht, dass sie Bären und weiß Gott was noch anlocken.«

»Eigentlich«, warf Parker ein, »sollten wir das besser nicht tun. Ich meine, nicht, dass ich dir widersprechen will, Boss, aber ich muss schon sagen, mein Bauch könnte 'n bisschen frisches Wild vertragen. Ich hab's 'n klein wenig satt, ständig nur hastig Reste runterzuschlingen. Diese Trockenrationen sind keine richtigen Mahlzeiten. Ich wette, ihr Übrigen hättet auch nichts gegen frisches Fleisch einzuwenden. Hab ich recht?«

Die anderen nickten zurückhaltend und ließen die Blicke zwischen Parker und Morgan hin- und herwandern.

»Wenn wir die Leichen also liegen lassen«, fuhr Parker

fort, »und wenn Bären oder Wölfe kommen, um rum-zuschnüffeln und zu fressen, könnten wir einen davon erlegen.«

Morgan schwieg einen Moment und ließ sich den Vorschlag durch den Kopf gehen. »Ich bin sicher, die Holzfäller haben oben in der Hütte Lebensmittel.«

»Ja«, räumte Parker ein und startete einen letzten Versuch. »Da wirst du wohl recht haben. Aber wahrscheinlich ist alles gedörrt oder gepökelt. Dieselbe Scheiße, die wir seit einer Woche fressen. Hättest du nicht auch lieber frisches Fleisch zwischen den Zähnen, Boss?«

»Ich schätze, davon könnten wir alle etwas vertragen. Gute Idee, Parker.« Morgan wandte sich an Stephens. »Knüpf die Leichen auf und läute die Essensglocke. Aber nicht zu dicht bei der Hütte. Grad nah genug, damit wir freies Schussfeld haben, wenn etwas kommt, um sie zu fressen.«

Damit stapften sie den Hang hinauf zur Hütte und ließen Stephens zurück, der vor sich hin brummte und darüber murrte, dass die idiotischen Arbeiten immer an ihm hängen blieben. Die Schritte der anderen wirkten arrogant und gemächlich. Sie bewegten sich ohne Vorsicht voran – und ohne Angst. Unterwegs traten sie auf Wildblumen, zertrampelten die zierlichen Blüten unter ihren dreckigen Stiefelabsätzen. Gunderson spuckte Tabaksaft auf grünen Farn. Johnson und Parker verscheuchten Bienen.

Nachdem die Schüsse längst verhallt waren, ließ endlich das Klingeln in ihren Ohren nach und auf der Lichtung hielt wieder Stille Einzug. Morgan gefiel dieser Ort nicht. Ihm waren die weitläufigen, offenen Ebenen und Wüsten erheblich lieber als die feuchten, schattigen Wälder. Die Bäume wuchsen hier zu dicht beisammen, man spürte nie die Sonne im Gesicht. Man konnte nicht sehen, ob sich



jemand näherte, und man hatte ständig das Gefühl, beobachtet zu werden.

Sie zogen ihre Waffen erneut, als sie sich der Baracke näherten. Niemand von ihnen rechnete wirklich mit Schwierigkeiten. Alle gingen so wie ihr Boss davon aus, dass die Hütte verwaist dalag. Allerdings hatte jeder von ihnen nur deshalb so lange überlebt, weil sie alle zur Vorsicht neigten, und ihre Handlungen in diesem Augenblick bildeten eine Kette eingeübter Verhaltensweisen, die sie als so natürlich wie Niesen, Kauen, Spucken oder Scheißen betrachteten.

Morgan nickte Gunderson und Johnson stumm zu. Die beiden schwärmten aus und näherten sich der Veranda. Während sich Morgan, Parker und Clara vor der Hütte verteilten, bezogen Gunderson und Johnson zu beiden Seiten der Tür Stellung. Dann öffnete Gunderson sie und spähte hinein. Als er weder von Schüssen noch von Schreien begrüßt wurde, trat er ein. Johnson folgte ihm und umklammerte dabei mit der heilen Hand seine Waffe, während er die verbrannten Finger zu einer runzligen Faust ballte. Die beiden Männer verschwanden außer Sicht. Aus der Baracke drang kein Laut.

»Alles klar?«, rief Morgan nach einer Weile, leicht verärgert darüber, dass sich die beiden noch nicht gemeldet hatten.

Er erhielt keine Antwort.

»Gottverdammte noch mal«, murmelte er. »Ehrlich, Johnson ist nicht mehr ganz richtig im Kopf, seit ihn damals in Cheyenne dieses Maultier getreten hat.«

Clara grinste. »Im Kopf mag er nicht ganz richtig sein, aber der Rest von ihm funktioniert bestens.«

Mit finsterner Miene formte Morgan einen Trichter vor dem Mund. »Johnson? Gunderson? Ist alles klar oder was?«

»Alles klar«, brüllte Johnson zurück, »aber die Hütte ist nicht verlassen, Boss.«

»Was?«

»Ich sagte, sie ist nicht verlassen. Komm am besten rein und sieh's dir selbst an.«

Morgan bedachte die anderen mit einem stirnrunzelnden Blick. »Wovon zum Teufel redet der Kerl?«

Er stapfte die Stufen hinauf, gefolgt von Parker und Clara. Morgan hielt inne, als er eintrat, ließ seinen Augen Zeit, sich an die Düsternis anzupassen. Das Erste, was ihm auffiel, war der Gestank – saurer Schweiß, Holzrauch, Fäkalien, Urin, ungewaschene Decken und auf dem Holzofen gekochte Mahlzeiten hatten im Laufe der Zeit dauerhaften, erstickenden Modergeruch entstehen lassen, der Morgan die Tränen in die Augen trieb. Er hatte Mühe, nicht zu würgen.

»Großer Gott«, stieß er hervor. »Reißt ein paar Fenster auf. Hier drin stinkt's ja wie aus Stephens' Arsch.«

Morgan sah sich in der Baracke um, während sich Clara und Parker hinter ihm drängten. Viel gab die Hütte nicht her. Sie als »rustikal« zu beschreiben, hätte der Innenausstattung zu viel Charme zugestanden. »Drecksloch« entsprach nach Morgans Meinung eher den Tatsachen.

Die Hütte bestand aus einem einzigen zentralen Raum, der zugleich als Küche, Wohnbereich, Quartier und Klo zu dienen schien. Böden und Wände setzten sich aus rauen, ungleichmäßigen, ungeschliffenen Brettern zusammen, die Ritzen dazwischen hatte jemand mit getrocknetem Schlamm und Gras abgedichtet, um die Kälte abzuhalten. Eine Ecke des Verschlags beanspruchte ein gusseiserner Kochofen für sich. Der Ofen selbst präsentierte sich dreckig und verrußt, das nach oben zum Dach führende Rohr verbeult und löchrig. Die Holzfäller hatten das Feuer

darin brennen lassen und Rauchranken schlängelten sich durch die Löcher im Rohr.

Ein paar rostige Töpfe und Pfannen standen auf dem Ofen. Spinnweben hingen in den Winkeln und von der Decke. Von den Dachsparren baumelten mehrere winzige Wespennester. Mäuse- und Rattenkot übersäte den Boden.

An persönlichen Habseligkeiten schienen die Holzarbeiter nicht viel zu besitzen. Einige primitive Pritschen mit Strohmatratzen standen herum, darauf lagen fleckige Decken und Schlafsäcke, sonst gab es kaum etwas. Eine eselsohrige Ausgabe der Bibel auf einem Holzstuhl. Von einem Nagel in einem Pfosten hing eine Petroleumlaterne. Der Küchentisch – der lediglich aus dem zurechtgesägten Stamm einer mächtigen Eiche bestand – beherbergte ein paar Blechtassen, einige Schüsseln und Besteck aus Holz.

In grob gearbeiteten Kiefernholzregalen sammelten sich spärliche Lebensmittelvorräte – Säcke mit Getreide, Mehl und Bohnen. Daneben stand eine Kartoffelkiste, ebenfalls aus Holz. An den meisten Kartoffeln wucherten bereits grünlich-weiße Triebe. Ein Winkel des Raums beherbergte einen rostigen, verbeulten Blecheimer. Nach dem Gestank zu urteilen, der davon ausging, benutzten die Holzfäller den Eimer zum Pissen und Kacken.

Die in der Hütte vorhandenen Waffen hielten sich stark in Grenzen – nur eine Schrotflinte, ein langes Gewehr, etwas Munition für beide sowie ein paar Messer unterschiedlicher Größe und Länge. Sonst gab es lediglich die Kleidung der Holzarbeiter, mehrere Truhen und an die Wände gelehntes Reservewerkzeug.

So wie Hunderte vergleichbarer Behausungen, die sie zwischen El Paso und Cheyenne, zwischen Philadelphia und Kansas City schon gesehen hatten, erwies sich auch diese Hütte als vollkommen gewöhnlich. Ungewöhnlich

war lediglich die an einen Pfosten in der Mitte des Raums gefesselte Frau.

Johnson und Gunderson traten beiseite, um Morgan weiter in die Hütte vordringen zu lassen. Clara und Parker folgten ihm.

»Jesus, Maria und Josef«, stieß Parker aus. »Sieh sich das einer an.«

Johnson grinste. »Wie wir gesagt haben – nicht ganz verlassen. Die Holzfäller sind so nett gewesen, uns ein Geschenk dazulassen. Die ist 'ne richtige Schönheit, was?«

Clara runzelte bei der Äußerung die Stirn, schwieg jedoch. Auch Parker und Gunderson hielten die Klappe, warteten darauf, dass Morgan etwas sagte. Was er nicht tat. Stattdessen stand er nur mit ausdrucksloser Miene da und musterte stumm die Gefangene. Sie alle hatten diesen Blick schon öfter zu Gesicht bekommen. Morgan setzte ihn auf, wenn er Karten spielte, einen Gegner abschätzte oder sich darauf vorbereitete, jemanden zu töten. Ziemlich oft liefen diese drei Beschäftigungen auf dasselbe hinaus.

Die gefangene Frau war jung, schätzungsweise 19 oder 20, und unter besseren Umständen hätte er sie tatsächlich wunderschön gefunden. Morgan erschien es offensichtlich, dass sie gegenwärtig in einer alles andere als berausenden Situation steckte. Abgesehen von einem rauen, schimmlichen Jutesack war sie nackt. Der Schimmel wucherte in weitläufigen Flecken auf dem Stoff. Es gab Löcher für die Arme und den Kopf. Der Sack reichte von ihren Schultern bis knapp über den Bauchnabel.

Ihre Arme waren über dem Kopf mit Schnur gefesselt und an einem rostigen Nagel festgebunden, der aus dem Pfosten ragte. Weitere Seile umschlangen ihre Fußgelenke. Gelblich violette Blutergüsse und verschiedene Kratzer, Schnitte und Schorf überzogen die blasse Haut. Ihr langes

blondes Haar wirkte schmutzig und verfilzt, die Locken glichen eher Stacheldraht als etwas Weiblichem. Die Unterlippe der jungen Frau war in der Mitte aufgeplatzt. Die Wunde sah frisch aus. Winzige Spuren von getrocknetem Blut und Rotz verkrusteten die Oberlippe und die Nasenlöcher. Sie starrte Morgan und die anderen mit geweiteten, panischen Augen an.

»Hast du einen Namen?«, fragte Morgan.

Die junge Frau stöhnte. Morgan überquerte die Holzbretter, packte ihr Kinn und zog ihr Gesicht nach oben. Er starrte ihr in die Augen.

»Dein Name«, wiederholte er. »Hast du einen? Antworte mir – sofort.«

Stiefelabsätze meldeten sich an der Tür. Stephens betrat die Schlafbaracke, hielt inne und schaute sich verwirrt im Raum um. Er glotzte die nackte Gefangene an. Sein Blick schnellte zu ihrem nackten Unterkörper, dann hinauf zu ihrem Gesicht.

»Wer zur Hölle ist das?«

»Das versuch ich grad herauszufinden.« Morgen drehte sich zu Stephens um, die Hand nach wie vor unter dem Kinn des Mädchens. »Hast du dich so um die Leichen gekümmert, wie ich's dir gesagt hab?«

Stephens nickte. »Klar doch, Boss. Hab sie aufgehängt, wie du es wolltest. Hab sie in einer kleinen Gruppe von Kiefern am Ende der Lichtung aufgeknüpft. Ich dachte mir, so können wir von hier drin auf Viehzeug schießen, das schnüffeln kommt. Hat ja keinen Sinn, nachts draußen rumzustehen. Könnte mir denken, dass es nach Einbruch der Nacht ziemlich kalt in diesen Wäldern wird.«

Sofern Morgan alles mitbekommen hatte, ließ er es sich nicht anmerken. Er wandte sich bereits wieder der jungen Frau zu.



## DIE VERGESSENE SCHLUCHT DER VERDAMMTEN

Die Wüste roch nach toten Menschen.

Die Sonne schwebte über unseren Köpfen, dick und aufgedunsen wie diese polnische Hure aus Red Creek. Die Hitze brachte mich genauso zum Schwitzen, wie es die Hure damals getan hatte. Die Luft fühlte sich so stickig an, als atme man Suppe. Durch die Hitze kam mir der Gestank noch schlimmer vor. Unsere dreckigen, mit Sand und Blut verkrusteten Taschentücher erwiesen sich als nutzlos. Sie stanken fast genauso übel wie die Wüste. Natürlich stank nicht wirklich die Wüste. Der Gestank stammte von den Kreaturen, die uns jagten.

Wir flüchteten bereits seit Tagen. Niemand von uns wusste, wo wir uns befanden. Leppo hatte das Terrain gekannt und uns durch die Wüste geführt, war allerdings am zweiten Tag an einem Hitzschlag gestorben. Wir hatten ihm einen Kopfschuss verpasst, bevor er wiederauferstehen konnte. Zwar konnten wir nicht sicher sein, dass die Seuche auch Menschen befiel, die einer natürlichen Todesursache erlagen, aber wir hielten Vorsicht für besser als Nachsicht. Seither folgten wir der Sonne und suchten den Horizont nach etwas anderem als Sand oder toten Kreaturen ab. Unsere Feldflaschen waren leer. Genau wie unsere Bäuche. Tagsüber wurden wir förmlich gebraten, nachts froren wir.

In Anbetracht aller Umstände wäre ich lieber in Santa Fe gewesen. Dort kannte ich wenigstens Leute, hatte dort Freunde und ein Mädchen. Soweit ich gehört hatte, war die Seuche noch nicht bis dorthin vorgedrungen.

Jorge, der hinter Deke und mir ritt, murmelte etwas auf Spanisch. Es war mir nie gelungen, diese Sprache in den Griff zu bekommen, deshalb wusste ich nicht genau, was er sagte. Es klang wie: »Im Schwimmbecken sind Ziegen.« Aber wahrscheinlich sollte es etwas anderes heißen.

Ich ließ mich im Sattel nach vorne rutschen, während mein Pferd vor sich hin stapfte. Meine Zunge fühlte sich wie Sandpapier an. Meine Lippen waren rissig und geschwollen. Ich versuchte, sie zu befeuchten, bekam jedoch nicht genug Speichel zusammen.

»Sind sie noch hinter uns?« Mir fehlte die Kraft, mich umzudrehen und selbst nachzusehen.

»Immer noch da, Hogan«, brummte Deke. »Schätze, die müssen sich nicht ausruhen. Brauchen wohl auch kein Wasser. Je langsamer wir reiten, desto näher kommen sie.«

Ich wischte mir Schweiß aus den Augen. »Wenn wir die Pferde noch härter rannehmen, brechen sie uns unter dem Hintern zusammen. Dann sind wir im Arsch.«

Hinter uns sog Janelle angesichts meiner Ausdrucksweise scharf die Luft ein. Kratzte mich nicht. Laut dem Pastor hatten wir es mit dem Ende der Welt zu tun. Ich fand, da stellte eine derbe Ausdrucksweise wirklich die geringste unserer Sorgen dar.

»Der Herr wird uns erlösen«, verkündete der Pastor. »Sogar Sie, Mr. Hogan.«

»Weiß ich zu schätzen, Pastor. Richten Sie ihm das nächste Mal, wenn Sie mit ihm reden, meinen Dank aus.«

Deke verdrehte die Augen. Ich grinste, obwohl es an den Lippen wehtat.

Wir bildeten schon einen merkwürdigen Haufen. Deke und ich waren erst vor einem Monat nach Red Creek gekommen. Wir hatten uns dort einen Baumbestand gekauft, den wir roden wollten. Jorge hatte in der Pferdestation



gearbeitet. Der Pastor war ... eben der Pastor – bewohnte ein Zelt am Stadtrand und hielt jeden Sonntag einen Gottesdienst ab. Terry war noch ein Kind. Er konnte keinen Tag älter als 14 sein. Noch kein einziges Barthaar am Kinn. Aber schießen konnte er wie ein Mann und ich ging fest davon aus, dass er in Janelle verknallt war. Man konnte mühelos nachvollziehen, warum. Frauen wie sie traf man im Westen nur selten.

Janelle stammte aus Philadelphia. Sie hatte einen doppelt so alten Dandy geheiratet und war mit ihm nach Red Creek gekommen. Keine Ahnung, ob sie ihn wirklich geliebt hat oder nicht, jedenfalls ließ sie sich nicht unterkriegen, als die Leichen den alten Knaben vor der Apotheke wie ein Rudel ausgehungertter Kojoten in Stücke rissen.

Red Creek war keine Metropole, aber doch so groß, dass wir alle uns vor der gemeinsamen Flucht nicht gekannt hatten. Abgesehen von Deke und mir bildeten wir eine reine Zweckgemeinschaft von Fremden. Was für einen unangenehmen Ritt sorgte.

Als erstes Anzeichen der Seuche erlebten wir, dass eines Nachts ein fiebriger, stöhnender Mann in den Ort gestolpert kam. Am Arm hatte er eine üble Bisswunde und an seinem Oberschenkel fehlte ein Stück Fleisch. Der Doc behandelte ihn, so gut er konnte, doch der arme Teufel starb trotzdem. Davor hatte er dem Doc und seinen Helfern noch von der Rattenfängerseuche oder Hamelns Rache berichtet. So nannten es die Leute im Osten wegen irgendeiner Geschichte über einen Flötenspieler und Ratten.

Angeblich hatte die Seuche mit Ratten angefangen. Sie überrannten das Indianerreservat im Osten, was zumindest für mich keine Überraschung darstellte. Ich hatte die Bedingungen in jenen Reservaten selbst erlebt und fand,

die Menschen dort wären besser dran, wenn sie auf dem Boden eines Klohäuschens schliefen. Eine grauenhafte Art zu leben.

Jedenfalls handelte es sich um keine gewöhnlichen Ratten: Sie waren tot. Ihre Gedärme hingen raus. Maden klebten an ihren Körpern. Trotzdem bewegten sie sich noch. Und sie bisßen. Und wen oder was auch immer sie bisßen, wurde krank und starb. Vorwiegend bisßen sie die Indianer. Die Indianer wurden krank und starben und die Regierung schien sich nicht weiter darum zu kümmern – bis die Indianer wiederauferstanden und anfangen, Weiße zu fressen. Doch zu diesem Zeitpunkt konnte man schon nichts mehr dagegen tun.

Der Mann erzählte dem Doc davon, dann starb er. Der Doc trommelte einige hohe Tiere der Stadt zusammen und während sie gerade eine Besprechung zu dem Thema abhielten, stand der tote Kerl wieder auf und biss die Helfer des Docs. Dann erwachten die ebenfalls wieder zum Leben und fingen ihrerseits an, Leute zu beißen.

Die Rattenfängerseuche breitete sich rasant aus, sprang von einer Person auf die nächste über. Auch andere Spezies erfasste sie. Bevor wir aus Red Creek verdufteten, sah ich tote Pferde, Hunde und Kojoten, wie sie auf den Straßen Bewohner angriffen. Und natürlich jede Menge tote Menschen. Zu dem Zeitpunkt wankten bereits mehr Leichen als Lebende durch die Gegend. Zu unserem Glück bewegten sich die Toten langsam. Sonst hätten wir es nie geschafft, ihnen zu entkommen. Einfach lief die Sache trotzdem nicht ab. Sie hatten uns durch ihre schiere Masse im Saloon eingekesselt. Wir mussten uns den Weg nach draußen freikämpfen und brannten dabei den Großteil von Red Creek nieder.

Wie tötet man etwas, das bereits tot ist? Ihnen in den

Kopf zu schießen, scheint zu funktionieren. Ihnen den Schädel mit einem Hammer, einer Spitzhacke oder einem Stück Holz einzuschlagen, klappt auch. Dagegen kann man ihnen locker sechs Kugeln in die Brust jagen und sie greifen trotzdem weiter an. Man kann ihnen die Arme und Beine abhacken und sie winden sich immer noch wie ein Wurm am Haken. Aber erwischt man sie am Kopf, kippen sie um wie ein Sack Kartoffeln.

Ich schaute zum Himmel hinauf und kniff die Augen zusammen. Die Sonne hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Es fühlte sich sowieso an, als seien wir kein Stück vorangekommen. Unsere Pferde schleppten sich durch den Sand und taumelten dabei. Janelle hustete. Ich drehte mich um, weil ich mich vergewissern wollte, ob es ihr gut ging. Sie fächelte mit einer Hand vor ihrer Nase herum. Als sie merkte, dass ich sie beobachtete, runzelte sie die Stirn.

»Dem Gestank nach kommen sie näher, Mr. Hogan.«

»Ich weiß.«

»Nun, was gedenken Sie, dagegen zu unternehmen?«

Ich blickte an ihr vorbei und betrachtete den Horizont. In der Ferne zeichneten sich Hunderte schwarzer Punkte ab. Jeder Punkt stand für eine tote Kreatur – die Bevölkerung von Red Creek und noch einige andere. Auch alle infizierten Tiere hatte sich der Verfolgung angeschlossen. Eines musste man den Toten lassen – sie waren verdammt entschlossene Bastarde.

»Ich habe vor, in Bewegung zu bleiben«, antwortete ich. »Abstand zu wahren. Wir haben nicht genug Munition, um sie alle zu töten, und selbst wenn wir genug hätten, schätze ich mal, dass sie außer Reichweite sind. Niemand von uns ist ein Revolverheld. Und selbst wenn, keiner von uns ist ein besonders guter Schütze – nicht mal Ihr Freund dort.« Ich nickte in Terrys Richtung. Der Junge errötete.

Janelle streckte mit finsterner Miene die Nase in die Luft. Ich konzentrierte mich wieder auf den Weg vor uns und bemühte mich dabei, mein Grinsen zu verbergen. Deke kicherte neben mir.

»Die hat dich ins Herz geschlossen«, flüsterte er.

Ich zuckte mit den Schultern, was mich einige Mühe kostete. Gerade versuchte ich, genug Kraft aufzubringen, um etwas zu erwidern, als mir vor uns etwas auffiel. Ein Grüppchen niedriger Hügel durchbrach die flache Landschaft. Es sah aus, als habe Gott sie einfach mitten in die Wüste fallen lassen. Jorge musste sie auch bemerkt haben, denn er plapperte etwas und deutete in die Richtung.

»Seht mal.« Deke tätschelte die Flanke seines Pferdes. »Wir könnten uns auf einem der Hügel verschanzen, dort in Stellung gehen. Auf sie schießen, wenn sie hochklettern.«

»Bis uns die Patronen ausgehen«, erinnerte ich ihn. »Und dann sind wir umzingelt.«

»Wir könnten Steinbrocken auf sie runterwerfen.«

»Ich bin nicht sicher, ob das klappt, aber ich schlage vor, wir reiten trotzdem zu den Hügeln. Vielleicht geben die Kreaturen auf, wenn sie uns aus den Augen verlieren. Oder wir finden etwas auf der anderen Seite.«

»Wasser?« Terrys Tonfall klang hoffnungsvoll.

Bevor ich etwas erwidern konnte, verfinsterte sich der Himmel. Wir schauten nach oben. Janelle kreischte. Jorge gab einen erstickten Laut von sich. Deke und Terry sogen hörbar die Luft ein. Der Pastor murmelte ein Gebet. Ich starrte nur entsetzt hin.

Der Himmel ließ sich vor lauter toten Vögeln kaum noch erkennen. Sie bewegten sich, als seien sie noch lebendig, kreisten und flogen wie eine Einheit, allerdings langsam. Einzelne Körperteile plumpsten herab. Sie stanken. Der

Schwarm hielt geradewegs auf uns zu, stürzte zu Boden wie Hagelkörner.

»Reitet los!« Ich bohrte die Stiefelabsätze in die Flanken meines Pferdes und hoffte, dass die Stute mehr Kraft besaß als ich. Anscheinend verfügte sie noch über einige Reserven, denn sie preschte los wie ein geölter Blitz und wirbelte mit den Hufen Staubwolken auf. Dekes Stute schloss sich an und hielt mit uns Schritt. Die anderen galoppierten hinter uns her. Ich schaute mich nach Deckung um, doch es schien weit und breit nichts zu geben.

»Zu den Hügeln!«, brüllte ich. »Dort könnten Bäume oder eine Höhle sein.«

Ich spähte über die Schulter, um mich zu vergewissern, dass Jorge den Plan verstanden hatte. Was ich sah, ließ mich erstarren. Janelle saß regungslos mit nach oben gewandtem Gesicht auf dem Pferd und starrte mit geweiteten Augen auf den Schwarm der toten Vögel. Ihr Pferd tänzelte nervös. Terry hielt die Zügel ihres Gauls in der Hand und hielt gleichzeitig seinen eigenen unter Kontrolle. Er redete auf Janelle ein, endlich weiterzureiten, doch falls sie ihn hörte, ließ sie es sich nicht anmerken.

Terry hantierte mit seiner Schrotflinte. Seine Hände zitterten und er hatte deshalb verdammte Mühe, die Waffe aus der Halterung zu lösen. Ich packte ihn am Arm. Er lugte zu mir hoch und ich nahm Angst in seinen Augen wahr, ein Spiegelbild meiner eigenen.

»Lass es«, sagte ich. »Du vergeudest nur deine Munition. Mach dich lieber aus dem Staub.«

Er spähte zu Janelle. »Aber Miss Perkins ...«

»Ich übernehm sie. Du reitest weiter.«

Er starrte mich an, wollte eindeutig nicht von Janelles Seite weichen. Vermutlich malte er sich aus, wie er sie rettete und sie es ihm später dankte, indem sie den Schlafsack

mit ihm teilte, sollten wir je einen sicheren Ort erreichen, um unser Lager aufzuschlagen. Ich zerstörte seine Träume abrupt. Für solchen Unfug hatten wir jetzt keine Zeit.

»Hau jetzt endlich ab.« Ich schlug seinem Pferd aufs Hinterteil. »Los!«

Das Tier preschte hinter den anderen her und ich wandte mich Janelle zu, packte das Zaumzeug ihres Pferdes und zog daran. Die Stute wieherte und bleckte die Zähne. Janelle tat dasselbe. Ich brüllte beide an, als die Vögel näher kamen. Janelle konnte mich aufgrund des entsetzlichen Lärms, den die toten Viecher veranstalteten, wohl nicht hören.

Frustriert wendete ich mein Pferd und hielt weiterhin das Zaumzeug von Janelles Klepper fest. Mit der anderen Hand umklammerte ich meinen Colt. Ich wusste, dass er gegen die Vögel eine sinnlose Verteidigungsmaßnahme darstellte, trotzdem fühlte ich mich besser dabei, ihn zwischen den Fingern zu spüren. Ich presste die Knie gegen die Flanken meines Pferdes, trieb es weiter voran und hoffte, dass Janelles Stute mithalten konnte.

Das tat sie auch – ungefähr 200 Meter weit. Dann forderten Erschöpfung, Hitze und Durst ihren Tribut. Das Tier geriet ins Stolpern, schnaubte und sackte zu Boden. Die Stute fiel nicht um, sonst wäre es wohl sowohl für Janelle als auch für sie vorbei gewesen. Stattdessen schien das Pferd irgendwie die Beine einzuklappen. Ich schnappte mir Janelle, hievte sie aus ihrem Sattel und bugsierte sie hinter mich. Sie schlug mir auf die Schultern, zog an meinen Haaren und bestand darauf, auf ihrem eigenen Pferd weiterzureiten. Ich ignorierte sie, biss die Zähne zusammen und trieb meinen Gaul weiter an.

Nur einmal schaute ich zurück. Was ich sah, stimmte mich zugleich froh und traurig. Die toten Vögel fielen

kreischend und krächzend über Janelles Pferd her, hüllten es von Kopf bis Fuß ein, hackten an Augen und Haut herum. Die leichte Beute würde sie vorübergehend davon abhalten, uns zu verfolgen.

Deke und die anderen warteten auf uns. Ich trieb sie laut-  
hals an, weiterzureiten. Es kam nicht infrage, unseren kurzzeitigen Vorteil zu vergeuden. Es konnte nicht lange dauern, bis die Vögel den Kadaver blank gepickt hatten. Ich ging davon aus, dass sie sich anschließend zusammen mit den Überresten von Janelles Pferd und all den anderen Kreaturen, die hinter uns herschlurften, wieder an unsere Fersen heften würden.

Wir schlossen zu den anderen auf und ich übernahm die Spitze. Deke und Jorge flankierten mich. Terry und der Pastor ritten hinter uns her. Ich hielt die Augen auf die Hügel gerichtet und schwieg, allerdings entging mir keineswegs, wie mich Terry und Janelle mit verletzten Blicken anstarrten.

Der Tag wurde heißer. Wie sehr hätte ich mir Regen gewünscht!

Bevor wir die Hügel erreichten, verloren wir Jorges Pferd. Der Rest unserer Tiere stolperte heftig, hatte seine letzten Kraftreserven aufgebraucht. Jorge weinte, als er dem armen Klepper mit einem Beil den Garaus machte. Ich fragte mich, wie es ihm gelang, Tränen zu produzieren. Ich selbst fühlte mich so ausgetrocknet, dass ich kaum spucken, geschweige denn weinen konnte.

Wir alle stiegen ab und führten unsere Pferde das letzte Stück. Das gefiel mir zwar nicht, aber es gab keine andere Möglichkeit, wenn wir vermeiden wollten, dass sie tot unter uns zusammenbrachen. Janelle beschwerte sich darüber, laufen zu müssen, aber niemand von uns achtete

auf sie, außer Terry, der tatsächlich anbot, sie zu tragen. Er errötete und schien unter ihrem verächtlichen, finsternen Blick zu schrumpfen, während wir anderen bei der Vorstellung kicherten, wie Janelle auf seinen Schultern durch die Wüste ritt.

Das Gelände veränderte sich, wurde zunehmend felsiger. Schon bald erreichten wir die ersten Ausläufer der Hügel. Deke ließ uns anhalten und schirmte seine Augen mit den Händen ab.

»Seht ihr, was ich sehe?«

Wir schauten in die Richtung, in die er zeigte, und ich stieß einen Pfiff aus.

»Hol mich der Teufel.«

Eingekeilt zwischen zwei der Hügel empfing uns der Zugang zu einer schmalen Schlucht. Die Landschaft schien sich wie ein Bogen darüber zu spannen und einen Moment lang wirkte der Zugang fast wie eine Tür. Ich wischte mir den Schweiß aus den Augen und schaute noch einmal hin. Nein. Keine Tür. Nur steile Schluchtenwände, schattig und sicher erheblich kühler als die Stelle, an der wir uns gerade befanden.

»Gehen wir da rein«, schlug ich vor. »Zumindest kommen wir so eine Weile aus der Sonne und haben ein Versteck. Gut möglich, dass es dort einen Bach oder Tümpel gibt.«

Das schien die anderen aufzumuntern. Sie beschleunigten ihre Schritte. Sogar die Pferde spürten offenbar, dass sich das Blatt für uns wendete. Sie stapften mit neuer Kraft voran. Ich schaute in die Richtung zurück, aus der wir gekommen waren. Ein paar Vögel kreisten in der dunsigen Luft. Auf die Entfernung konnte ich nicht erkennen, ob sie noch lebten oder nicht, jedenfalls kamen sie nicht näher. Allerdings humpelten drei kleine Punkte durch die



Wüste. Der Größe und den Bewegungen nach zu urteilen, musste es sich um tote Hunde oder Kojoten handeln. Definitiv zu weit entfernt, um eine echte Gefahr dazustellen, dennoch hielt ich es für klug, mehr Abstand zwischen sie und uns zu bringen.

Wir bahnten uns den Weg in die Mündung der Schlucht, und einmal mehr musste ich an eine Tür denken. Wir gingen im Gänsemarsch – zuvorderst Deke und ich, Jorge und Terry bildeten die Schlusslichter. Eine kühle Brise trocknete den Schweiß auf meiner Stirn. Ich lächelte. Trotz allem, was wir durchgemacht hatten, fühlte ich mich besser als seit Tagen. Unter den steilen Felswänden konnte uns die Sonne nicht erreichen. Mit etwas Glück galt dasselbe für die Toten.

Der Durchgang verengte sich. Es ging leicht, aber doch merklich bergab. So blieb es eine ganze Weile lang, dann rückten die Felswände noch näher an uns heran. Ich fing schon an, daran zu zweifeln, dass es uns gelingen würde, die Pferde hindurchzuführen, als die Schlucht eine Biegung machte und sich verbreiterte.

Mit geweiteten Augen stand ich da, halb überzeugt, es mit einem Trugbild zu tun zu haben, bis sich Deke hinter mir räusperte.

»Setz dich in Bewegung, Hogan. Worauf wartest du?«

»Sieh selbst.«

Ich lenkte mein Pferd zur Seite, damit die anderen durchkonnten. Nacheinander drängten sie aus der schmalen Felsspalte hervor und blieben stehen, reagierten genau wie ich.

»Das ist mit Sicherheit auf keiner Karte verzeichnet, die ich je gesehen habe«, flüsterte Deke.

»Ja«, gab ich ihm recht. »Ist es wohl nicht.«

Vor uns erstreckte sich bis zum Horizont das verflucht

noch mal größte Tal, das ich je zu Gesicht bekommen hatte. Gefüllt mit Bäumen und Pflanzen jeglicher Art – Gewächsen, die an sich keine Berechtigung hatten, in einer Wüste zu gedeihen. Nach der kahlen Ödnis, die wir gerade durchquert hatten, fühlte sich das üppige Grün wie ein ziemlicher Schock an. Ein breites, klares Gewässer floss mitten durch das Tal – nicht ganz ein Fluss, aber eigentlich zu groß, um noch als Bach durchzugehen.

Die Luft im Tal schien eine andere zu sein. Sie roch wie nach einem Gewitter und fühlte sich feuchter an, allerdings nicht so heiß wie in der Wüste. Obwohl wir keine Lebewesen sehen konnten, hallten durch die Bäume und Büsche die Geräusche von Tieren – kehliges Grollen, aber auch ein schrilles Vogelgezwitscher, wie ich es nie zuvor gehört hatte. Ich möchte festhalten, dass es sich um keine gewöhnliche Wüstenoase handelte, sondern um ein riesiges verborgenes Tal, eingebettet zwischen Hügeln. Das Terrain unterschied sich grundlegend vom Rest der Wüste. Ich fand keine Erklärung dafür.

Der Pastor musste wohl dasselbe gedacht haben, denn er meinte: »Wüsste ich es nicht besser, könnte ich auf die Idee kommen, zurück in meiner Heimat zu sein.«

»Wieso?«, fragte Terry.

»Weil mich das hier an die Wälder in Virginia erinnert. Nur ist das ausgeschlossen.«

»Eine Oase«, meldete sich Deke zu Wort. »Es muss eine Oase sein.«

»Dafür ist das Gebiet zu groß«, klärte ich ihn auf. »Das ist ein komplettes Tal.«

Janelle starrte zu den in der Brise schwankenden Wipfeln hinauf. »Wie ist das möglich? Ob wohl jemand in Red Creek davon gewusst hat?«

»Spielt das denn eine Rolle?« Deke zuckte mit den

Schultern. »Ob jemand davon gewusst hat oder nicht, jetzt sind wir hier. Ich finde, der Pastor sollte dem Herrgott für uns danken, denn so, wie ich das sehe, sind unsere Gebete erhört worden. Wir haben hier Schutz, Schatten, Lebensmittel und Wasser. Die Bäume werden uns vor den toten Vögeln verbergen.«

Wir führten die Pferde zum Bach hinab. Das dichte Unterholz klatschte gegen unsere Beine und streifte unsere Gesichter. Wolken aus Mücken und Moskitos umschwirrten unsere Augen und Ohren, doch wir schenkten ihnen kaum Beachtung. Im Gegensatz zu den Toten holten sich die Insekten nur ein klein bisschen von uns.

Die Pferde tranken gierig. Wir taten es ihnen gleich und klatschten uns das Wasser lachend ins Gesicht. Es erwies sich als kalt und klar, was ich eigenartig fand. Auf den Hügeln hatte kein Schnee gelegen. Da das Wasser aus der Wüste hereinfließ, hätte es nicht so kalt sein dürfen. Es zu trinken, tat an den Zähnen weh, aber das kümmerte mich nicht. Ich stürzte es hinunter, bis sich mein Magen zusammenkrampfte. Dann übergab ich mich und trank noch mehr, spritzte mir immer wieder von dem kalten Nass in die Augen.

Deke sprang johlend hinein und watete hinaus, bis ihm das Wasser bis zur Taille reichte. Terry, Jorge und ich legten unsere Ausrüstung ab und folgten ihm. Ich drehte mich zu Janelle und dem Pastor um, die uns vom Ufer aus beobachteten.

»Kommt doch rein«, rief ich mit klappernden Zähnen.  
»Es ist toll.«

»Das bezweifle ich.« Janelle lächelte. »Ihre Haut verfärbt sich schon blau.«

»Scheiße.« Deke lachte. »Meine verdammten Eier schrumpfen gerade.«



[www.BrianKeene.com](http://www.BrianKeene.com)

BRIAN KEENE (geboren 1967 in Pennsylvania) ist Autor von mehr als 25 Romanen. Außerdem verfasste er Comics wie *The Last Zombie*, *Doom Patrol* und *Dead of Night: Devil Slayer*.

Seine Werke wurden mehrmals mit dem Bram Stoker Award ausgezeichnet. Übersetzungen erschienen auf Deutsch, Spanisch, Polnisch, Italienisch, Französisch und Taiwanesisch. Mehrere seiner Romane wurden verfilmt.

**The Horror Review:** »Keenes Name sollte in einem Atemzug mit King, Koontz und Barker genannt werden. Ohne Zweifel ist er einer der besten Horrorautoren, die es gibt.«

Brian Keene bei FESTA: *Eine Versammlung von Krähen – Leichenfresser – Urban Gothic – Tief begraben*